

**Prof. Dr. Alfred Toth**

## **System, Objekt, Zeichen**

1. Aus dem Satz, wonach nicht alles Systemische zeichenhaft ist (Toth 2012a), folgt, daß die Dichotomie [Innen, Außen] abstrakter, im Peirceschen Sinne also „tieferliegend“ (vgl. Bense 1986, S. 64 ff.) als die Dichotomie [Zeichen, Objekt] ist. Beide Dichotomien reflektieren jedoch eine „tiefste“ Dichotomie [Subjekt, Objekt]. Ihr Problem ist allerdings, daß sich hier Subjekt und Objekt gegenseitig voraussetzen; in Sonderheit setzt der Subjektbegriff denjenigen des Objekts bereits voraus (vgl. Toth 2012b). Aus dieser Übersicht folgt, daß wir es innerhalb der Semiotik mit den folgenden drei metaphysischen, ontologischen und erkenntnistheoretischen Ebenen zu tun haben:

Systemebene       $S = [I, A]$

Objektebene       $\Omega = ?$

Zeichenebene       $ZR = [M \rightarrow ((M \rightarrow O) \rightarrow (M \rightarrow O \rightarrow I))]$  (vgl. Bense 1979, S. 53).

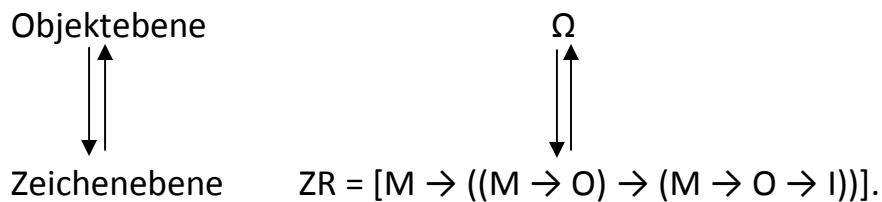
Wir haben also zwei Probleme zu klären: die Definition des Objektes, das in hier durch Fragezeichen markiert ist, und die Übergänge zwischen den drei Ebenen, und zwar im Sinne einer vollständigen Semiose (Zeichengenese).

2. Was die Definition des Objektes betrifft, so ist festzustellen, daß ein solches in der Peirce-Bense-Semiotik im Grunde gar nicht auftreten darf, da die Semiotik als „ein nicht-transzendentes, ein nicht-apriorisches und nicht-platonisches Organon“ (Gfesser 1990, S. 133) aufgefaßt wird. Das Objekt des „ontologischen Raumes“ (Bense 1975, S. 65) taucht innerhalb der Semiotik also nur als internes, d.h. bereits (durch das Zeichen) vermitteltes, kurz: als Objekt-Bezug, auf. Paradoxerweise wird seine absolute, d.h. extrasemiotische Existenz jedoch durch die thetische Introduction trotzdem vorausgesetzt, da ansonsten das Zeichen nicht als „Metaobjekt“ (Bense 1967, S. 9) definiert werden könnte. Erschwert wird dieser Sachverhalt natürlich durch die generelle metaphysische Problematik, daß ein Objekt immer auch ein Subjekt erfordert, oder semiotisch gesprochen, daß die

thetische Einführung eines Objektes als Metaobjekt nur durch die Abgrenzung dieses Objektes von einem Interpreten geschehen kann. Man steht somit vor der alten Frage nach der Primordialität des Objektes über das Subjekt oder umgekehrt. In Toth (2012b) wurde ausgeführt, daß von den beiden Alternativen nur die Entscheidung für eine Objektsprimordialität bleibt, allerdings für einen keinesfalls apriorischen Objektsbegriff, sondern für ein Objekt, das immer unlösbar in einem „transzendentalen“ Raum erscheint, wobei hierunter nicht mehr als das „In-der-Welt-sein“ verstanden werden soll, denn „das Seiende ist, wie immer es im Einzelnen bestimmt und gegliedert sein mag, im vorhinein in einer Ganzheit überstiegen“ (Heidegger 1965, S. 20). So wie Zeichen nach Peirce nicht ohne andere Zeichen erscheinen können, treten Objekte immer in „Objektfamilien“ auf, die man metaphysisch als „überstiegender Ganzheiten“ oder einfach als Mengen auffassen kann. Eine wichtige Erkenntnis hieraus ist also, daß Transzendenz nicht von einem Subjekt auf ein Objekt übertragen wird, sondern daß diese Eigenschaft jedem Objekt bereits anhaftet, denn „das Dasein ist nicht deshalb ein In-der-Welt-sein, weil und nur weil es faktisch existiert, sondern umgekehrt, es *kann* nur als existierendes *sein*, d.h. als Dasein, *weil* seine Wesensverfassung im In-der-Welt-sein liegt“ (Heidegger 1965, S. 22). Aus dieser Einsicht folgt also, daß die Objekte, die zu Zeichen erklärt werden, keinesfalls „vorgegebene“ Objekte sind, wenigstens sofern darunter apriorische Objekte verstanden werden, sondern es sind Objekte, die demjenigen, der sie zu Zeichen erklären will, in ihrem Dasein erscheinen, und somit geht es UM DAS SEIENDE UND NICHT UM DAS SEIN DER OBJEKTE.

An dieser Stelle sind wir somit bei der wichtigsten Konsequenz für die Semiotik angelangt: Wenn es das Seiende und nicht das Sein eines Objektes ist, das zum Zeichen im Sinne eines Metaobjekts erklärt wird, dann wird ein Objekt nicht einfach dadurch bereits zum Zeichen, daß es wahrgenommen wird. Nun muß aber jedes Objekt zuerst wahrgenommen werden, bevor es zum Zeichen erklärt werden kann. Daraus folgt nun aber, daß zwischen der Wahrnehmung des Seienden eines Objektes und dessen Erklärung zum Zeichen scharf unterschieden werden muß, und genau hierin liegt das ontologische Hauptproblem der Peirce-Bense-Semiotik: Dadurch, daß sie nicht unterscheidet zwischen dem Sein und

dem Seienden der „vorgegebenen“ Objekte und im Grunde von apriorischen Objekten ausgeht, die zu Zeichen erklärt werden, haben diese natürlich in der Semiotik als einer Vermittlungstheorie zwischen Objektwelt und Subjektwelt keinen Platz, schleichen sich aber trotzdem in der thetischen Einführung durch die Hintertür wieder ein. Stellt man jedoch fest, daß Objekte als Seiende zu Zeichen erklärt werden, also Objekte, die bereits den „Überstieg“ in sich tragen bzw. nicht abgelöst von ihrer „Objektfamilie“ wahrgenommen werden müssen, bevor sie zu Metaobjekten transformiert werden, dann fällt die dichotomische Grenze zwischen Objekt und Zeichen und damit die Dichotomie selbst, da nunmehr sowohl dem Objekt „Zeichenhaftes“ als auch dem Zeichen „Objekthaftes“ anhaftet. Für das Objekt bedeutet dies, daß es eben erst nach seiner Wahrnehmung zum Zeichen erklärt werden kann, und für das Zeichen bedeutet das, daß es auf keinen Fall nicht-transzendental aufgefaßt werden kann, da es im Gegensatz zur Annahme Hausdorffs (1976, S. 25 ff.) in Wahrheit sehr wohl Brücken zwischen dem Zeichen und dem Objekt gibt, und zwar in beiden Richtungen:



Objekt und Zeichen bilden somit im kybernetischen Sinne ein dissipatives System. Somit ist es zwar wahr, wenn Bense schreibt, die Zeichenfunktion vermittele zwischen Welt und Bewußtsein (1975, S. 16), aber die weitere Annahme, daß Subjekt und Objekt sozusagen Pole sind, d.h. von der Zeichenfunktion nicht erreicht werden, ist falsch, denn es gibt keinen von der Objekt- und der Subjektwelt abgesonderten (diskreten) „semiotischen Raum“, und demzufolge ist auch die Annahme eines weiteren (diskreten) „ontologischen Raumes“ (Bense 1975, S. 65 f.) überflüssig. Es gibt nur die „Welt“ als System, und für dieses genügen die dichotomischen „Achsen“ Innen und Außen, und dieses System enthält sowohl den ontologischen als auch den semiotischen Raum, aber z.B. auch den „Wahrnehmungsraum“ präsemiotischer Relationen wie etwa e34 von Bense behandelten „Werkzeugrelation“ (1981, S. 33), denn es sollte nach unseren Ausführungen klar geworden sein, daß eine aus dem System herausgelöste nicht-transzenden-

tale Semiotik notwendig zu einer Pansemiotik führt (vgl. Eco 1977, S. 111 ff.), da wir z.B. in der Peirce-Bense-Semiotik ja bloß zeichenvermittelte Objekte wahrnehmen können und auch die „Realität“ von Zeichen eben nur als Realitäts-Thematik erscheint, die formal in Dualrelation zu ihrer Zeichen-Thematik steht, sich also von dieser (in den Worten von Möbius) nur durch das Vorzeichen unterscheidet.

## Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Bense, Max, Repräsentation und Fundierung der Realitäten. Baden-Baden 1986

Eco, Umberto, Zeichen. Frankfurt am Main 1977

Gfesser, Karl, Bemerkungen zum Zeichenband. In: Walther, Elisabeth/Bayer, Udo (Hrsg.), Zeichen von Zeichen für Zeichen. Festschrift für Max Bense. Baden-Baden 1990, S. 129-141

Hausdorff Felix (Paul Mongré), Zwischen Chaos und Kosmos. Hrsg. von Max Bense. Baden-Baden 1976

Heidegger, Martin, Vom Wesen des Grundes. 5. Aufl. Frankfurt am Main 1965

Toth, Alfred, Zur metaphysischen Problematik einer intrinsischen Semiotik. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012a

Toth, Alfred, „Jedes Wort ... ist eine Funktion d[es] Andern“ (Novalis). In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2012b

17.2.2012